

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Rococo

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

## R o c o c o.

(Tafel 41.)

## Gute alte Zeit!

Der würdige Herr setzt mit einem so gar wohlwollenden Gesicht den beiden Damen seinen Vortrag auseinander. Was er spricht, scheint der Tochter — doch welcher Rangordnungsfehler in einer Zeit, wo die Töchter keinen andern Willen hatten, als den ihrer Eltern! — der Mutter, hätte ich sagen sollen, scheint es nicht eben zu mißfallen. Bei all dem strengen Anstand in Blick und Haltung kann sie es nicht verhindern, daß ein vergnügliches Lächeln über ihre feinen Züge geht. Im Gesichte der Tochter, obgleich es angelegentlich der Arbeit zugewendet ist, hat dieses Lächeln einen sichtbaren, aber fernem und schüchternen Widerschein gefunden. Beide Damen verrathen dabei eine gewisse Verschämtheit, welche von Seiten des Besuchers offenbar mit der zartesten Rücksicht und den gewähltesten Ausdrücken geehrt wird. Die Gebärde seiner Hand wird von dem geistlichen Ahnenbilde über ihnen gewissermaßen wiederholt. Es ist die Gebärde der sanften, aber siegreichen Ueberredung, und so wird die Schwester oder Cousine im Hintergrunde eben noch recht kommen, um das entscheidende Ja zu vernehmen. Sie sieht ein wenig neugierig aus — so weit nämlich dies die Wohlherzogenheit erlaubt; aber der Gegenstand ihrer Neugier ist auch kein geringer. Es handelt sich um nichts andres, als um einen Heirathsantrag, und der Herr, vielleicht ein gemeinschaftlicher Pathe des jungen Paares, macht den Freierwerber.

Deutsches Familienbuch III.

Gute alte Zeit! Es ist wahr, in manchem Betracht muß sie besser genannt werden, als die kritischen, kampferfüllten Tage, die uns zum Durchleben zugefallen sind. Es war etwas Harmloses, Liebreiches in den Menschen, das sie antrieb, auch in die gleichgiltigste Beziehung etwas Freundliches zu legen, und wo möglich bei jedem Wörtchen einander „wohl zu thun“. Aber sie war auch schwach, diese Zeit. Die Grundlage, auf welcher das gesellige Leben und das Familienleben ruhte, war zu schmal, als daß eine thatkräftige Natur in derselben Raum finden konnte, und die feine edle Sitte, die religiöse Gemüthlichkeit, die tiefe Rechtschaffenheit so mancher einzelnen Familienzimmer entschädigte nicht für das Verderbniß, das die leitenden politischen Kreise durchdrungen hatte. Ja selbst in jener vielgepriesenen mittleren Gesellschaft fehlte es nicht an manchem häßlichen Gewürme, das in der Tiefe der schön spiegelnden, aber unbeweglich stagnirenden Zustände sein Wesen trieb.

Unter allen Erzählungen, welche die Rococozeit schildern, ist uns immer das erste Buch des Romans „Cabanis“ von Wilibald Alexis als ein Meisterstück erschienen.

„Wie es da rauschte von Damastkleidern und bauschigen Seidenstoffen die Treppe herauf, Federn auf den thurm hohen Frisuren schaukelten sich an dem eichenen Treppengeländer, galante, weiß frisirte Herren, den dreieckigen Hut unter dem Arm, führten zierlich die



Damen wie im Menuettschritt herauf. Schönplästerchen erhöheten die blendende Weiße der Wangen, Stahldegen, französische und deutsche Komplimente, Silberschnallen, bordirte Röcke, alles schwirrte und flimmerte durch einander. Oben auf dem Flur entstand ein Kampf der Höflichkeit über den Vortritt, und im Saal entspann sich ein endloses Verbeugen, Knixen und Bekomplimentiren mit Redensarten, die eine wie die andere klangen. Die kerzengerade Haltung der Damen bei den tiefen Knixen, der Wellenschlag ihrer Reifröcke, in denen ihr Leib versank, die ernstten Mienen unter den thurm hohen Frisuren und die wallenden Federn oben, ein vielfach in demselben Raum wiederholtes Karrikaturbild.“ Und wozu ein Anlaß hatte alle diese feinen zartnervigen Herren und Damen versammelt? Eine Hochzeit? Eine Kindtaufe? Nichts weniger, sondern — ein Familiengericht. Ein Sohn des Hauses hat mit Hilfe einiger kühnen Mitschüler eine junge Jüdin aus den Händen des insultirenden Pöbels befreit; darüber hat es Austritte mit der Polizei gegeben, und diese Berührung ist so entseßlich für die wohlgeborene Familie, daß der Vater sich veranlaßt sieht, den Verbrecher durch zwei gemietete Unteroffiziere durchhauen und, da er nicht reumüthig werden will, in die Soldatenjacke (die erst nachher im sieben-

jährigen Kriege zu Ehren kommen sollte) stecken zu lassen. Zu diesem grausamen Schauspiel haben sich sämtliche Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen, die deutschen und die aus der französischen Colonie von Berlin versammelt. „Es waren nicht überfüllte Römer, sagt der Verfasser, nur Bürger und Bürgerinnen einer Stadt, die noch nicht jährlich an sieben Siegen ihres Friedrich zehren konnte; es war nicht Grausamkeit und Blutdurst, nur die grausame Langeweile einer eintönigen farblosen Zeit.“

Und nachher, wie der erste schlesische Krieg ausbricht und der Ausgestosene mitmarschiren muß, da ist nicht die Rede von Ehre und Vaterland, von Sieg und Tod, sondern ein panischer Schrecken geht durch die Familie. Die Patrioten, die Staatsmänner, die im Familiengerichte gefessen, zittern nun bei dem Gedanken an das Soldatenloos, das dem kräftigen Burschen bevorsteht. Sie hatten ihn für den Frieden, nicht für den Krieg in die preussische Montur gesteckt. Daß jetzt die beste Gelegenheit für ihn da sei, den Flecken abzuwaschen, und wenn es mit Blut sein müßte, kommt ihnen nicht in den Sinn.

So war die Rococozeit.

## Der „Handel“.

Darf ich Sie bemühen, mir die Haube mit blauer Besetzung im Fenster zu zeigen? sagte eine Dame bei ihrem Eintritt in einen modischen Spigenladen.

Der Eigenthümer reichte ihr mit einer höflichen Verbeugung einen Sessel, brachte die bezeichnete Haube herbei und empfahl sie in den gewöhnlichen Ausdrücken.

Bitte, was kostet sie? forschte Frau Nowbray mit unzufriedener Miene, nachdem sie dieselbe in jeder denkbaren Lage betrachtet und den Stoff und die Arbeit daran mit der geduldigsten Umständlichkeit geprüft hatte.

Sie kostet sieben Schilling, Madam, antwortete der Kaufmann, indem er sich die Hände rieb.

Sieben Schilling! rief Frau Nowbray; was, ich habe sie an zwanzig Plätzen für sechs ausgeboten gesehen, und auf den Bazars sind sie noch wohlfeiler!

Verzeihen Sie, Madam, erwiderte er, das waren wahrscheinlich keine solche Hauben. Betrachten Sie die

feine Art von Stoff und die zierliche Arbeit. Es ist ein Artikel von erster Dualität!

O ja, ich sehe es, versetzte Frau Nowbray; aber die Hauben, von denen ich rede, sind dieser in jeder Beziehung ganz gleich. Ich brauche sie wirklich nicht besonders nöthig, aber wenn es sechs Schillinge thun, so will ich sie nehmen.

Der Kaufmann zauderte. Ich glaube, ich werde sie Ihnen so lassen müssen, Madam, sagte er mit betrübtem Gesicht; aber wahrhaftig, um diesen Preis gewinne ich nichts daran!

O, sagte Frau Nowbray mit spottender Miene, ihr Kaufleute habt nie einen Gewinn, wenn man euch glaubt. Sie wollen sagen, Sie stecken nicht ganz fünfzig Procente dabei ein.

Der Kaufmann machte einen schwachen Versuch, zu lächeln, und schüttelte den Kopf, als er das feine Stück